

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Paul Valéry

Ich grase meine Gehirnwiese ab

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Aus den <i>Cahiers</i> von Paul Valéry	7
Die Wissenschaft vom Menschen	9
Blicke auf die eigene Person	31
Ich, Selbst und die Individualität	61
Sprachliches – Allzusprachliches	97
Nachdenken über das Denken	125
Leibliches Denken	165
Wahrnehmen und Aufmerksamkeit	193
Selbstsorge	231
Skepsis	271
Was kann ein Mensch?	289
Thomas Stölzel	
Meine Spezialität, das ist mein Geist	
Paul Valéry – ein ›homme de cahiers‹	305
Zu dieser Ausgabe	347
Quellennachweise	359
Abbildungsnachweise	365

Die Wissenschaft vom Menschen

Valéry's Frage nach dem Potential des Menschen brachte ihn immer wieder in Kontakt mit anthropologischen Beobachtungen und Reflexionen, wie sie vornehmlich die sogenannten Moralisten gemacht und nuanciert haben. Ein Moralist ist nach französischer Definition ein Mensch, der über das tatsächliche Verhalten seiner Mitmenschen schreibt; was beinahe in direktem Widerspruch zu der deutschen Begriffsverwendung im Sinne eines ›moralinsaueren‹ Sittenpredigers steht. Bei den Moralisten handelt es sich um verschiedene, vor allem in Frankreich bekannt gewordene Schriftsteller-Philosophen, denen es in ihrer science de l'homme darum ging, den Menschen mit möglichst all seinen Ab- und Hintergründen zu erfassen und darzustellen – statt das Fehlen einer bestimmten, idealbildhaften Moral zu beklagen. Valéry's Beobachtungszintention und seiner Menschenanalyse ist der Gestus des konstruktiven und dabei stilbildenden Desillusionierens ebenso eigen wie die literarischen Formen, deren er sich dabei bedient: Aphorismus, Maxime, Fragment, Reflexion, Dialog und Essay. Diese bilden die ›offene‹ Basis einer literarischen Menschenbetrachtung, wie sie seit Montaigne und La Rochefoucauld unternommen worden ist. Und dies sind auch die Gattungen, in denen sich Valéry – von der Lyrik abgesehen – in seinem zu Lebzeiten erschienenen ›offiziellen‹ Werk vornehmlich ausgedrückt hat. In seinen verborgenen Cahiers mit ihrer absichtlich fragmentarisch gehaltenen Gestalt praktizierte er noch stärker verschiedene Verkürzungs- und Pointierungsstile, um in fortwährender, skeptischer Umkreisung seines Gegenstandes – dem geistigen Vermögen des Menschen – diesem auf die Spur zu kommen.

... mein philosophisch-literarisches Ziel war es, die verschiedenen Ordnungen, welche die Komplexität des Menschen ausmachen, in Aktion zu zeigen, und zwar *gleichzeitig* –, Ordnungen, die sich gegenseitig fordern und fördern und die gleichsam die Grundbestimmung des Denkens bilden, seine Elastizität.

*

Was man versuchen muß zu begreifen, ist die Gesamtfunktionsweise des Menschen.

*

Der Mensch sieht, hört, berührt nur sich selbst. Die Physik ist bloß anthropomorph.

*

Wie ich das Lebewesen sehe? – Ich abstrahiere von seiner Entscheidung. Ich *sehe* weder Pferd noch Mensch – Sondern seltsame Darstellungen davon.

Diese Graphiken notieren »Funktionen«. Ich betrachte das Lebewesen als System von Funktionen – mehr oder weniger unabhängigen Funktionen – jede mit ihrem monotonen Zyklus. Die einen intermittierend, die anderen ununterbrochen. Ihre Resonanzen und Interferenzen. Wie sie sich kombinieren, behindern, erregen, bekämpfen, stützen, fortsetzen, ersetzen, verstärken, zerstören – unterschiedliche Geschwindigkeiten. Wie läßt sich diese Komplexität überschauen? Wie zum Beispiel auf diesem Ozean von sich kreuzenden Reizen und Reizbeantwortungen – einem Interesse, einem festen Vorhaben *Dauer* verleihen, wo sich doch eine *natürliche* Erneuerung in ganz bestimmter Richtung vollzieht – ein dominantes Austauschgesetz –

*

Die Wissenschaft vom menschlichen Wesen gäbe es nicht, wenn man es in seiner ganzen Komplexität ernst nähme. Doch der Mensch selbst sieht sich nur in und durch Vereinfachungen.

*

Ein Mensch ist komplizierter – unendlich komplizierter – als sein Denken.

Man müßte wohl dahin kommen – unsere Philosophie auf diese Grundlage zu stellen – daß wir auf einer höllischen Komplikation von Elementen und Elementarvorgängen beruhen.

Ein Geist, der fähig wäre, die Kompliziertheit seines Gehirns zu begreifen, wäre also komplexer als das, was ihn zu dem macht, was er ist ...

*

Der Mensch ist ein Versuch, eine extreme Spezialisierung mit einer extremen Anpassungsfähigkeit zu verbinden.

Die Bedingungen seiner Existenz und seiner Fortpflanzung sind sehr eng; doch es ist ihm vergönnt, sich nicht aufs Hinnehmen zu beschränken. Er ist fähig zu verändern – hervorzubringen, wessen er bedarf. Insofern ist er zur Arbeit verdammt. Seine defensive Anpassung wird ergänzt durch eine offensive Anpassung. Dies geht bis zur Erzeugung von Bedürfnissen selbst.

*

Wir sind ein hochkompliziertes Instrument, auf dem die Sinne spielen – die speziellen Sinne und die viszerale Sinne – und die »Welt« spielt auf den Sinnen, die gesehene Welt, die verspeiste Welt, die geatmete, gerochene, gestoßene Welt oder die sichtbare, eßbare, riechende, widerständige, atembare Welt.

Es gibt auch die wiederkehrende Welt oder Gedächtnis.

*

Solange die Dinge eine Bedeutung und sogar eine Form haben, befinden wir uns im Anthropomorphismus.

*

Wenn

Der Mensch ist von *Wenn* umgeben. *Wenn* ich diese Vase hinunterwerfe, wird sie zerbrechen. *Wenn* ich diese Schublade öffne, werden Gegenstände erscheinen. – *Wenn* ich diese Seite anschau, werde ich dort das und das Gedicht lesen.

Wenn, wenn und wenn ...

Die Summe der WENN, oder vielmehr ihre Menge, ist *eingegangen* in den allgemeinen Akt des Wiedererkennens seiner selbst, des Ortes, des Augenblicks; und wir begreifen den Augenblick nur über eine Menge von virtuellen Variationen oder eventuellen Transformationen der *Sphäre* der gegenwärtigen Gegebenheiten.

*

Für jeden Menschen gibt es ein Kriterium für *verlorene Zeit*. Jede Dauer, die nicht von einer funktionellen Errungenschaft geprägt und von dem Gefühl begleitet ist, im Innern eine Beute zu ergattern, und zwar kräftigende Nahrung und nicht nur Kostprobe für meine Neugier, ist für mich *verlorene Zeit*. Was gewisse Konsequenzen nach sich zieht.

Homo trachtet danach, alles Vermögen, das er in sich spürt, auch anzuwenden, wie man an den Kindern sieht, die alles anfassen.

Man denkt, die Dinge ziehen ihn an und er ist neugierig auf sie. Aber es ist eher so, daß die Fähigkeiten des Anfassens, Handhabens und Umänderns ihm keine Ruhe lassen und die Dinge dabei nur Vorwand sind. Das Vermögen arbeitet in ihm und erregt Handlungsbedürfnisse. Was sich an den geschlechtlichen Fragen beobachten läßt, insbesondere in der Pubertät. –

Man sieht es auch am Intellekt – der sich Probleme sucht, die er verschlingen kann – und der seine mathematischen oder anderen Appetitanfälle hat ...

*

Das größte Vergnügen ist das Nahen des Vergnügens.

*

Zwischen unserem mentalen Funktionieren und uns gibt es keine Kommunikation. Das Innerste des Menschen sieht nicht menschlich aus.

*

Der Mensch ist nur an seiner Oberfläche Mensch. Blicke unter die Haut, seziere – schon beginnen die Maschinen. Dann verlierst du dich in einer unerklärlichen Substanz, die allem, wovon du weißt, fremd und doch die wesentliche ist.

Ebenso geht es mit deinem Verlangen, mit deinem Fühlen und Denken. Die Vertrautheit und die menschliche Erscheinung alles dessen schwinden bei näherer Prüfung. Und wenn man die Sprache abnimmt und unter diese Haut blickt, so bestürzt mich, was hier zutage tritt.

*

Das Alter des Warum

Die Kinder fragen Warum? – Also bringt man sie in die Schule, die sie von diesem Instinkt kuriert und Neugier durch Langeweile besiegt ...

*

Die Macht des Menschen gründet in seinem Blick, in dem Winkel, der Bewegung, der Festigkeit, der Unabhängigkeit, die er sich in seinem Blick bewahrt hat.

*

Eine Erkenntnis, also ein Ensemble von Ideen und Beziehungen, das innerhalb des Machtbereichs des Geistes vom Rest abgetrennt bleibt, die eine abgeschlossene Domäne bildet, derart, daß man diese entleeren und ihren Inhalt außer Gebrauch setzen könnte, ohne irgendwelche Folgen für das allgemeine Funktionieren der »Responsivität«, – die also keinerlei Anteil an der allgemeinen Politik des geistigen Lebens hat – die dem Rest weder Beziehungen noch Ausdrücke eröffnet –, hat ihren maximalen Wert nicht erreicht; und der Mensch, der sie besitzt, ist arm, und hätte er gleich eine Bibliothek im Kopfe.

*

Kein philosophischer Irrtum ist so ungeheuerlich wie der, nur die Philosophen zu den Philosophen zu rechnen, während doch alle Menschen von einer gewissen Größe notwendigerweise ihre eigene Philosophie ausgebildet haben; und wenn sie sie nicht im technischen Sinne und in der technischen Sprache der anerkannten Philosophie ausgedrückt und verdeutlicht haben, dann lag das vielleicht daran, daß sie das Gefühl hatten, ihre Philosophie sei um so mehr philosophisch wahr, als sie nicht als solche deklariert war. Wahr, d. h. genutzt und angewandt – *verifiziert*.

Der Philosophiespezialist fängt nichts mit seiner Philosophie an: er ist unter allen derjenige, der am wenigsten von ihr Gebrauch macht.

*

An der Stelle jedes Menschen, mit denselben Materialien, sind mehrere »Personen« möglich. Bisweilen koexistieren sie, mehr

oder minder gleich. – Bisweilen periodisch. Die einen immer größer als die anderen – primitiver – ungeschickter. Bisweilen kommt eine kindliche mitten in einem Vierzigjährigen wieder zum Vorschein. Man glaubt, man sei derselbe. Es gibt keinen *Selben*.

*

Je weiter ich komme, desto mehr messe ich die Menschen an ihren Intentionen. Die allgemeine Absicht zeigt sie am besten – als Figuren der Welt – Nicht die Resultate – nicht einmal – – Sondern die Intention, ihr Öffnungswinkel, ihre Genauigkeit, der Punkt, von dem sie ausgeht, ihre Autorität, Unbeugsamkeit oder Geschmeidigkeit – ihre scheinbare Veränderung usw.

*

Stets wollte ich das Porträt eines Menschen schaffen. Doch nicht so wie die Romanschreiber.

Ein Maler ist stets genötigt, das Ohr anzubringen, Auge, Mund, Nase – Er hat vorgegebene Bedingungen. Für das geschriebene Porträt, das mir vorschwebt, müßte man zuerst die Bestandteile der Person, der Persönlichkeit, der mentalen Mechanik ermitteln, die Besonderheiten, anschließend sie an Ort und Stelle ausführen.

Ein Gedächtnis aufzeichnen können, eine allgemeine Sensibilität, eine Rasse oder Erbanlage, eine Vergangenheit, ein höchstes Ziel, eine Art des Agierens und Reagierens; die Grenzen, die Ressourcen, die Reserven; Scham und Scheu, Geheimnisse, Lücken, Phobien und Manien eines Individuums.

Und zunächst als Dinge, die bei allen Individuen vorkommen. Normalerweise übergehen die Schriftsteller gerade das Wesentliche, sind nur auf das Charakteristische aus.

*

Der innere Mensch, verwirrt und plötzlich seiner innewerdend, nicht mehr wissend, was er ist, statt dessen ein panisch unerträglicher Gedankenausstoß, ein irrendes Insekt auf trocken rieselnder Sandschräge –: so einer ruft sich zur Hilfe den *von außen gesehenen Menschen*. Der Tiefstinnere, gesichtslose, formlose, ruft nach dem Passanten, nach des Menschen greifbarer Geschlossenheit und Festigkeit. Und er fragt ihn: Was tun die Menschen in solcher Lage? Denn ich bin kein Mensch mehr. Ich erkenne die Grenzen nicht mehr zwischen meinen Gedanken und meinen Handlungen und meinen Dingen. Erinnerung mich daran, daß ich umgrenzt bin und aufrecht wie du. Wenn ich bin wie du – so kann es nur ein Teil meines Ichs sein, was mir zusetzt und mich quält. Wirf mir das Bild meiner Ganzheit zurück.

*

Die Autorität, die ein Mensch dank bestimmter Momente von sich oder bestimmter Dinge erworben hat, überlebt diese Momente und verbleibt ihm, verleiht seinen Ansichten, Handlungen und Urteilen, selbst wenn sie noch so nichtig und oberflächlich sind, das Gewicht, das er zu anderen Zeiten mit seiner Person verbinden konnte. Er ist gleichsam der Erbe eines durch jemand anderen erworbenen Vermögens.

*

Sich selbst gefallen ist Stolz; dem anderen Eitelkeit.

Es gibt ihn nicht, den Menschen, der stark genug wäre, sich selbst so zu behandeln, wie er die anderen behandelt – sich selbst gegenüber so gleichgültig zu sein, so loyal, so mißtrauisch.

*

Ein wirklicher Mensch, ich, du – ist stets nur ein Fragment; wie immer sein Leben sein mag, es ist stets nur ein Probestück, ein

Hinweis, ein Muster, ein Entwurf – mit einem Wort: etwas in seiner Gesamtheit *Geringeres* als das Wesen, das mittels dieses gegebenen Menschen möglich ist.

Ungeheure Rolle, die in den menschlichen Beziehungen die zurückgehaltenen Worte spielen, die Eloquenz und die Präzision der verdrängten Dinge, der abgewiesenen Erwidierungen, Vorwürfe, Verurteilungsenergien ...

*

Ein äußerstes Erkennen seiner selbst würde der Mensch nicht aushalten. Denn *Was sein will* und *Was erkennen will* vernichten sich gegenseitig.

Man kann noch so oft sagen: meine Verzweiflung ist nur ... eine Verzweiflung. Sie ist aus den und den Teilen zusammengesetzt; sie hat ihr Rezept und ihre Verfahren; sie schwächt sich zu der und der Zeit ab – –

*

Ein Mensch fühlt sich dumm – verstört, nicht mehr *präsent*, geistlos, und er wird sich dessen bewußt. Wo ist denn der, der etwas taugt/taugte/, fragt er sich? – Er betrachtet seinen abhanden gekommenen Witz so, wie er seinen kranken oder müden Körper betrachten würde. Wo ist meine Kraft? Wo mein Mut? Wo sind meine Worte, meine gewohnten Einfälle? Geist und Kraft wären also geliehene Fähigkeiten, wie äußerliche Güter, Juwelen oder Waffen, die verlorengehen.

*

Sehr wichtig im Menschen ist der Affe, der ihm dazu dient, sich selbst nachzuäffen. Schließlich sind wir derjenige, den wir am häufigsten nachahmen – und wohl auch am besten.

*